

der heiligste Ort der »realen Präsenz«, sondern die Arena, in der das Glaubenszeugnis in einem Kampf auf Leben und Tod besiegelt wurde.“ (253) Damit erfährt das Argument, daß nur ein Mann den männlichen Christus repräsentieren und insofern zum Priesteramt zugelassen werden kann, eine gewichtige Infragestellung.

Für die Autorin war es historisch nicht zwingend, daß im Zuge einer (notwendigen) Institutionalisierung der Kirche zusammen mit der charismatischen Autorität auch diese vitale Gleichstellungsdynamik blockiert und zunehmend marginalisiert bzw. verketzert wurde. Diesen Prozeß in seinen Grobkonturen versucht Anne Jensen einleitend durch eine vergleichende Analyse der Kirchengeschichtsschreiber Euseb, Sokrates, Sozomenos und Theodoret nachzuzeichnen. Im Übergang zur Reichskirche bildeten sich nicht in einer neuen Synthese geschwisterliche, sondern statt dessen hierarchisch-episkopale Amtsstrukturen heraus, die auch eine Geschlechterhierarchie implizierten. (Inwieweit dabei der Außendruck des Römischen Reiches und die „konstantinische Wende“ eine Rolle spielten, bleibt allerdings, wie politische und sozialgeschichtliche Erwägungen generell, weitgehend außerhalb des Blickfeldes. Auch der Verzicht auf den Begriff „Patriarchat“ als Analyse- und Deutungskategorie erscheint nicht recht einsichtig.)

Eine ambivalente Rolle spielte der durch liturgische Lehr- und sozialfürsorgenerische Aufgaben bestimmte Diakonat, der in der Ostkirche bis ins Mittelalter praktiziert wurde und auch Frauen den Zugang zum (niederer) ordinierten Klerus und zu selbständiger öffentlicher Tätigkeit öffnete. Wenn dabei aus den Quellen eine zunehmende Tendenz zur restriktiven Reglementierung dieses Amtes ablesbar ist (Zölibatsforderung, Einschränkung des Wirkungskreises auf

Frauen und auf Armenfürsorge), dann erlaubt dies den Rückschluß auf eine in der Realität weitaus aktivere und liberalere Praxis weiblicher Amtstätigkeit (Witwen!) in der Gemeinde, die durch den weiblichen Diakonat kanalisiert und domestiziert werden sollte.

Indem sie die Texte auf diese Weise „gegen den Strich liest“, leistet die Verfasserin einen substantiellen Beitrag zur historischen Rekonstruktion weiblicher Lebensrealitäten im Rahmen der Frauengeschichtsforschung. Mosaiksteinchenartig erschließt sich ein überraschend breitflächiges Spektrum unterschiedlichster Lebens- und Handlungsmuster mit differenzierten Spannungsfeldern und Bruchlinien zwischen ledigen und verheirateten, orthodoxen und heterodoxen, ordinierten und nicht-ordinierten, charismatischen und „institutionellen“, herausgehobenen und „Normal“-Christinnen.

Als umfassendes Kompendium frühchristlicher Frauengeschichte ermöglicht das Buch nicht nur einen neuen Blick auf die Kirchengeschichte, sondern bedeutet, jenseits aller konfessionellen Festschreibungen, eine ebenso engagierte wie sachliche Herausforderung für alle am ökumenischen Dialog beteiligten Kirchen.

*Brigitte Kahl*

*Manfred Lochbrunner*, Über das Priestertum. Historische und systematische Untersuchung zum Priesterbild des Johannes Chrysostomus (= Hereditas 5). Verlag Norbert M. Boren-gässer, Alfter 1993. 386 Seiten. DM 78,-.

„Tornate all' antico e sarà un progresso! – Kehrt zum Alten zurück, und es wird einen Fortschritt geben“. Dieses Motto aus einem Brief von Giuseppe Verdi stellt der Verf. seiner Habilitationsschrift für das Fach Praktische Theologie an der Kath.-Theol. Fakultät der Univer-

sität Augsburg (1993) voran. Er gibt damit zugleich die Richtung für eine Untersuchung an, die von ihrer Themenstellung her für das Gebiet der Praktischen Theologie heutzutage nicht alltäglich ist, zumal es sich ausdrücklich um eine „historische und systematische Untersuchung“ handelt, die einem Kirchenvater der Alten Kirche gewidmet ist.

Ausgehend von der „Reformschrift“ (S. 67 ff) des Johannes Chrysostomos „Über das Priestertum“ (De sacerdotio), die u. a. auch mit einem Text Gregors von Nazianz zum gleichen Thema (Oratio II) verglichen wird (S. 39–66), um das historische Umfeld genauer zu bestimmen, entfaltet der Verf. im umfangreicheren zweiten, dem systematischen Hauptteil (S. 119–352) aus dem Gesamtwerk des Antiocheners dessen Lehre vom Priestertum. Daß er sich nicht für die lateinische „Regula pastoralis“ des späteren Papstes Gregors des Großen (6. Jh.), sondern für den älteren, griechischen Theologen des 4. Jhs. entschied, begründet der Verf. mit der beachtlichen Wirkungsgeschichte der Schrift „De sacerdotio“, von der er schreibt: „Generationen von Priesterkandidaten haben nach dem goldenen Büchlein ihr Berufsbild geformt“ (S. VII).

Es geht dem Verf. ganz offensichtlich zunächst um eine altkirchlich fundierte, zugleich aber auch um eine ökumenisch verantwortete Lehre vom Priestertum mit dem Ziel, im Sinne des „Dekretes über den Ökumenismus“ des II. Vatikanischen Konzils an jenen „Schatz“ der Alten Kirche heranzuführen, „aus dem die Kirche des Abendlandes in den Dingen der Liturgie, in ihrer geistlichen Tradition und der rechtlichen Ordnung vielfach geschöpft hat“ (S. 358; vgl. UR 14). Johannes Chrysostomos wird dabei als „Kirchenvater der ganzen Christenheit“, als „ökumenischer Vater“ (ebd.) betrachtet und der abendländischen Theologie und Kirche neu erschlos-

sen. – Dabei gilt es festzuhalten, daß der Verf. eine bemerkenswert gründliche und gewissenhafte patristische Arbeit vorgelegt hat mit einem abgewogenen historischen Kommentar zu ‚De sacerdotio‘ und wichtigen Untersuchungen zur Pastoraltheologie und der pastoralen Praxis dieses großen Predigers und Seelsorgers der Alten Kirche, an denen künftig niemand vorbeigehen sollte, der auf diesem Gebiet arbeitet.

Dabei erweist sich die Beschäftigung mit Johannes Chrysostomos in der Ökumene für die abendländische Kirche und Theologie als Bereicherung, aber auch als Herausforderung, wenn L. einerseits feststellt, daß und wie sich „die vielfältigen Aufgaben des priesterlichen Dienstes“ bei Chrysostomos „um die Mitte des eucharistischen Mysteriums“ gruppieren (S. 331), und er kurz darauf hinzufügt: „Im Bewußtsein des Kirchenvaters ist die Eucharistie keine private, sondern eine eminent ekklesiale Wirklichkeit. Im Mysterium der Eucharistie vereinen sich das Priestertum der Gläubigen und das Priestertum des Amtes mit dem einmaligen, eschatologischen Priestertum Christi“ (ebd.). Ganz bewußt verwendet L. dabei stets den umfassenderen Begriff „Mysterium“.

Insgesamt zeigt das Buch gerade auch durch seine methodisch gewissenhafte, aber ökumenisch aufgeschlossene historisch-kritische Arbeitsweise, wie viel die Ökumene (vielleicht auch die Praktische Theologie) von der Patristik lernen kann und wie wichtig die altkirchlichen Traditionen für die Gesamtchristenheit sind bzw. sein können.

Wolfgang A. Bienert

*Nicolae Chifar*, Das VII. Ökumenische Konzil von Nikaia. Das letzte Konzil der ungeteilten Kirche. Quellen und Studien zur orthodoxen Theologie, Erlangen 1993. 306 Seiten. Pb. DM 27,50.